

Aufklärung

AUFKLÄRUNG

Interdisziplinäre Halbjahresschrift
zur Erforschung des 18. Jahrhunderts
und seiner Wirkungsgeschichte

In Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des 18. Jahrhunderts
Herausgegeben von Günter Birtsch,
Karl Eibl, Norbert Hinske, Rudolf Vierhaus

Jahrgang 6, Heft 2, 1992

Thema:

ZUM WANDEL VON
ZEREMONIELL UND GESELLSCHAFTSRITUALEN
IN DER ZEIT DER AUFKLÄRUNG

Herausgegeben von
Klaus Gerteis

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Unverändertes eBook der 1. Aufl. von 1992.

ISBN 978-3-7873-1070-8 · ISBN eBook 978-3-7873-3492-6 · ISSN 0178-7128

© Felix Meiner Verlag 1992. Das Jahrbuch und alle in ihm enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. www.meiner.de/aufklaerung

INHALT

Einleitung

Von Klaus Gerteis	3
-------------------------	---

Abhandlungen

Penelope J. Corfield: Ehrerbietung und Dissens in der Kleidung. Wandel der Bedeutung des Hutes und des Hutziehens	5
André Holenstein: Huldigung und Herrschaftszeremoniell im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung	21
Carmen Ziwes: Die Brautfahrt der Marie Antoinette 1770. Festlichkeiten, Zeremoniell und ständische Rahmenbedingungen am Beispiel der Station Freiburg	47
Hanspeter Marti: Naturrecht, Ehrbarkeit und Anstand im Spiegel frühaufklärerischer Hobbeskritik. Lambert van Velthuysens Briefdissertation 'De principiis justi et decori' und ihre Aufnahme in der deutschen Schulphilosophie	69

Kurzbiographie

Peter Krause, Horst Mühleisen: Carl August von Struensee (1735–1804)	97
--	----

Diskussionen und Berichte

Carsten Zelle: „Landschaft“ und Landschaften im 18. Jahrhundert. Tagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts in Wolfenbüttel vom 20. bis 23. April 1991	101
--	-----

Rezensionen	103
--------------------------	-----

Jahresinhalt 1991 (mit Register der rezensierten Werke im Jahrgang 1991 nach Autoren und Herausgebern)	142
---	-----

EINLEITUNG

Wenn sich Adolph von Knigge auch verächtlich über die „steifen Etikette“¹ äußerte, die Höfe als den „Schauplatz des glänzenden Elends“² bezeichnete, so empfahl er doch dem, der gezwungen war, statt in „friedlicher häuslicher Eingezogenheit und im Umgang mit einigen edeln, verständigen und muntern Freunden“³ in der „großen Welt“ und am Hofe zu leben: „Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden, Glanz, äußere Zierate und dergleichen, aber setze keinen innern Wert darauf [...] Heimlich in Deinem Kämmerlein darfst Du herzlich aller dieser Torheiten lachen; aber tue das nicht laut. [...] Dies ist nicht nur die Regel der Klugheit, nein, sondern es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes anzunehmen, den man wählt, ganz zu sein, was man ist, doch wie sich das versteht, nie auf Unkosten des Charakters.“⁴ Dieser Rat zum pragmatischen Umgang mit dem Zeremoniell und der höfischen Etikette entsprach weitab dem Verhalten der Aufklärer, wie etwa die Devotionsformeln ihrer Briefe und Deduktionen an Höhergestellte mannigfaltig belegen. So schloß der badische Kammerrat Enderlin 1774 die Deduktion seiner Bücher an Joseph II. mit der Formel: „Ich aber lege mich vor der Majestät Meines Allerdurchlauchtigsten Kaysers in den Staub der Erniedrigung, bis ich sterbe.“⁵

In dieser Zwiespältigkeit erreichte eine etwa zweihundertjährige Epoche, die in ihrem gesellschaftlichen Leben in starkem Maße von herrschaftlich geprägtem Zeremoniell, strenger Etikette und gesellschaftlichen Distanzen ausdrückenden Alltagsritualen bestimmt war, einen vorläufigen Endpunkt. Diese Erscheinungen waren Teil des von Gerhard Oestreich beobachteten Prozesses der „Sozialdisziplinierung“ im 17. und 18. Jahrhundert.⁶ Ein Umbruch der älteren Formen des Staatszeremoniells zu einem Instrument königlicher Herrschaft unter dem Absolutismus⁷ erfolgte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.⁸ Die Erscheinung des höfischen Zeremoniells muß allerdings in einen weiteren Horizont eingeordnet werden. Der Normenverlust durch die Religionskriege führte in der Frühaufklärung zu einem Neuansatz in der Frage gesellschaftlichen Ver-

¹ Adolph Freiherr von Knigge, *Über den Umgang mit Menschen*, hg. von Gert Ueding, Frankfurt/Main 1987 (1. Aufl. 1788), 305.

² Ebenda, 314.

³ Ebenda, 315.

⁴ Ebenda, 322.

⁵ Klaus Gerteis, *Bürgerliche Absolutismuskritik im Südwesten des Alten Reiches vor der Französischen Revolution* (Trierer Historische Forschungen, Bd. 6) Trier 1983, 160.

⁶ Gerhard Oestreich, *Strukturprobleme des europäischen Absolutismus*, in: ders., *Geist und Gestalt des frühmodernen Staates*, Berlin 1969, 179–197.

⁷ Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Neuwied 1969.

⁸ Ralph E. Giesey, *Cérémonial et puissance souveraine. France, XVe–XVIIe siècles*, Paris 1987.

haltens. „In der deutschen Gesellschaftsethik markiert das Ende des Dreißigjährigen Krieges eine einschneidende Zäsur.“⁹

Schon Gerhard Oestreich hat auf die Rolle der Staatstheorie von Thomas Hobbes in dem Prozeß der Neuformierung der Gesellschaftsethik hingewiesen.¹⁰ Hanspeter Marti beleuchtet in seinem Beitrag zur Hobbes-Rezeption den für diese frühe Phase so wichtigen Aspekt des „Decorum“.

Bei der Komplexität und Spannweite des Themas unseres Heftes können lediglich einige Fixpunkte behandelt werden. In dem Überblicksartikel über die Huldigung von André Holenstein wird dem Wandel des Zeremoniells unter dem Einfluß der Aufklärung auf einem seiner klassischen Felder nachgegangen. Mit der Analyse des Zeremoniells anläßlich der Brautfahrt der Marie Antoinette wird nicht nur der Wandel vom „Decorum“ zum „Dekor“ anschaulich, sondern auch die unterschiedliche Haltung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zum Zeremoniell in der Spätphase des Absolutismus dargestellt. In welchem Maße die Kleidung und ihre Handhabung in herrschaftlichen Alltagsritualen von der zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung erfaßt wurde, belegt der Artikel von Penelope J. Corfield über das „Hutziehen“.

⁹ Manfred Beetz, *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im alddeutschen Sprachraum*, Stuttgart 1990, 252.

¹⁰ Oestreich, *Strukturprobleme*, 193.

ABHANDLUNGEN

PENELOPE J. CORFIELD

Ehrerbietung und Dissens in der Kleidung Zum Wandel der Bedeutung des Hutes und des Hutziehens

Not many days ago, a certain oatmeal maker, taking upon him to be a preacher and therefore imprisoned, was called before the High Commission: where, keeping on his hat and being asked, why he did not put it off? he answered, he would never put off his hat to Bishops.

“But you will to Privy Councillors?“, said one of them. „Then as you are Privy Councillors,“ (quoth he) „I put off my hat; but as ye are *rags of the Beast*, lo! — I put it on again“.¹

Die hier beschriebene Episode, die am 17. April 1630 vor dem Privy Council stattfand, war alles andere als das spleenige Verhalten eines Hafermüllers des frühen 17. Jahrhunderts. Mit seinem Hut machte er vielmehr akkurat seinen politischen Standpunkt klar: Zunächst weigerte sich der Hafermüller, sein Haupt vor der bischöflichen Autorität zu entblößen, weil er glaubte, daß die Bischöfe der anglikanischen Kirche die Inkarnation des im Buch der Offenbarung prophezeiten Antichrist seien. Danach zog er, nachdem er dazu aufgefordert worden war, seinen Hut aus Respekt vor der weltlichen Autorität des Privy Council. Aber da einige Mitglieder des Privy Council gleichzeitig Bischöfe waren, setzte er schließlich seine Kopfbedeckung wieder auf.

Es war dies die trotzige Geste eines Mannes von bescheidener sozialer Herkunft, der wegen seiner dissentierenden religiösen Überzeugung vor Gericht stand. Offen wurde damit gegen die Konvention angegangen, die festlegte, daß Untergebene Höhergestellten ihre Referenz zu erweisen hatten, indem sie ihr Haupt entblößten. Dabei vermochte der Hafermüller seinen despektierlichen Akt so auszugestalten, daß den Bischöfen der Respekt verweigert wurde, nicht jedoch der politischen Autorität des Königs — eine Unterscheidung, die allerdings im Privy Council auf wenig Gegenliebe stieß.

Der Hafermüller stand nun nicht allein mit seiner Unbotmäßigkeit. Es gehörte zu den Gepflogenheiten des religiösen Radikalismus dieser Zeit, daß Männer sich weigerten, vor der geistlichen Autorität den Hut zu ziehen. Darüber hinaus behielten sie in der Kirche ihre Kopfbedeckung auf. Der politische Radikalismus übernahm dieses Protestritual. Als sich 1649 die Diggers mit ihrem „Bruder“, dem Lord General Fairfax, trafen, behielten sie ihre Hüte auf. Und 1657 weigerte

¹ British Library, Harl. MSS 390, f. 512v.

sich Thomas Venner — Anhänger der 'Fifth Monarchists' —, vor dem Lord Protector Cromwell sein Haupt zu entblößen.

Der Gebrauch eines alltäglichen und weithin sichtbaren Gegenstandes, wie eines Hutes, war ein effektives und zugleich sehr persönliches Mittel der Kommunikation. Mit Hilfe von Kleidung und Körpersprache konnte ein Individuum ohne Umschweife seine politische und soziale Haltung sinnfällig machen. Natürlich wurden mit Gesten allein weder Monarchen noch Bischöfe gestürzt. Aber sie gaben machtlosen Individuen die Möglichkeit, deutlich den eigenen Standpunkt zur Geltung zu bringen; gleichzeitig boten sie Gelegenheit, die Obrigkeit zu irritieren, zu schockieren und zu verhöhnen.

Überkommene Konventionen auf diese Art in Frage zu stellen, hatte zweifellos seinen besonderen Effekt. Dieser war allerdings von zwei Voraussetzungen abhängig. Zum einen mußte es eine fest definierte Norm geben, gegen die verstoßen werden konnte, zum zweiten mußte das Objekt des Anstoßes, der Hut, weithin sichtbar sein. Die Auseinandersetzung um diese Frage scheint sich vor allem seit dem späten 16. Jahrhundert verschärft zu haben, also zu einem Zeitpunkt, da sich eine feste Etikette für das Huttragen durchbildete. Ebenso faszinierend aber ist der Sachverhalt, daß in jüngerer Zeit die Sitte, jemandem mit der Kopfbedeckung seine Ehrerbietung darzubringen, verschwand und gleichzeitig das Huttragen mehr und mehr aus der Mode kam. Hier stellt sich natürlich die Frage nach Ursache und Wirkung. Oder um es anders zu formulieren: Die Geschichte der Kopfbekleidung gibt nicht nur Aufschluß über den Wandel individueller Präferenzen, vielmehr ist sie zugleich Indikator für Veränderungen in der Gesamtgesellschaft. „The Hat, it must constantly be borne in mind, should not be lightly spoken of“ hieß es denn auch halb im Spaß und halb im Ernst bei einem viktorianischen Anekdotenschreiber.²

Grundsätzlich muß davon ausgegangen werden, daß Kleidung ein höchst komplizierter Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analyse ist. Denn Kleidung hat nicht nur die Aufgabe, den Körper zu bedecken und zu schützen — ein Sachverhalt, der Historikern, Modejournalisten, Sozialwissenschaftlern, Anthropologen und Psychologen nur allzu geläufig ist. Von der Art und Weise, wie Menschen sich kleiden, gehen unmittelbare und mannigfaltige Signale aus. Sie geben Aufschluß über die soziale Herkunft, den Beruf, die Altersgruppe, die ethnische und geographische Zugehörigkeit sowie die Person. Die über die Kleidung vermittelten Botschaften sind teils implizit, teils explizit. Insbesondere die Auswahl und Manipulation der Oberbekleidung eröffnet ungezählte Möglichkeiten, um sich der Welt mitzuteilen. So kann damit etwa Unterwerfung, ebensogut aber auch Auflehnung signalisiert werden.

Kleidung und Imitation gehören in gewisser Weise zusammen; gleichwohl ist die Art und Weise, wie man sich kleidet, alles andere als standardisiert. Es gibt in diesem Bereich ein natürliches Spannungsverhältnis zwischen Konformität und Abweichung. Menschen konnten und können auf der einen Seite nur in vergleichsweise geringem Umfang den Stil ihrer Kleidung in ihrem Zeitalter und in ihrer

² George A. H. F. Sala, *The Hats of Humanity, Historically, Humorously, and Aesthetically Considered. A Homily*, London [1880], 14.

sozialen Umgebung bestimmen. Auf der anderen Seite können sie relativ unbefangen auf aktuelle Moden reagieren, zu deren signifikanten Merkmalen die Kurzlebigkeit gehört. Zudem haben sie die Libertät, Konventionen zu bestätigen, zu modifizieren oder gar zu verletzen. Natürlich sind Individuen in der Wahl ihrer Kleidung nicht absolut frei. Man ist durch den sozialen Kontext, in dem man lebt, durch Einkommen und Vermögen in seinen Wahlmöglichkeiten eingeschränkt. Allerdings ist die Art und Weise, wie man sich kleidet, auch nicht allein durch das Angebot des Marktes oder durch die jeweilige Position innerhalb der Sozialordnung determiniert.

I. Kleidung und Selbstdarstellung

In Großbritannien hatte — ähnlich wie in anderen Teilen des frühneuzeitlichen Europa — die Kritik an ungebührlichem Kleideraufwand eine lange Tradition. Allzu viele, so wurde beklagt, erhoben sich mit ihrer Kleidung über ihren Stand. Meister beanstandeten die Eitelkeit ihrer Gesellen; Hausmütter lamentierten über die Putzsucht des weiblichen Personals. Inwieweit solche Kritik der Wirklichkeit entsprach, ist nur schwer zu sagen. Wichtig ist denn auch etwas anderes: Das zeitgenössische Raisonement über ungebührlichen Kleideraufwand zeitigte Konsequenzen; so wurden im 15. und 16. Jahrhundert Kleiderordnungen erlassen, die festlegten, welcher Schnitt und welches Tuch für die einzelnen sozialen Stände angemessen war. Alle Versuche jedoch, das Problem des „overdressing“ durch gesetzgeberische Maßnahmen zu regulieren, schlugen fehl; ohnehin bestand nicht ernsthaft die Absicht, die Produktion von und den Handel mit neuen Waren zu unterbinden.

Im 18. Jahrhundert gehörten Klagen darüber, daß Kleidung Vehikel sozialer Präntentionen sei, fast zur täglichen Routine. Vereinzelt laut werdende Forderungen nach Wiedereinführung der Kleiderordnungen, die man 1604 aufgehoben hatte, blieben unbeachtet; Zeitgenossen waren sich bewußt, daß Gesetze dieser Art in einer zunehmend im Banne von Urbanisierung und sozialer Mobilität stehenden Gesellschaft überhaupt nicht durchsetzbar waren. Denn Status wurde nicht nur durch die Geburt zugewiesen. Status wurde auch im innergesellschaftlichen Dialog erworben. „People, where they are not known, are generally honour'd according to their Cloaths [...]“, lautete Mandevilles berühmtes Diktum aus der *Fable of the Bees* (1724). Und er fügte hinzu: „It is this which encourages every body, who is conscious of his little Merit, if he is any ways able to wear Cloaths above his Rank, especially in large and Populous Cities, where obscure Men may hourly meet with fifty Strangers to one Acquaintance, and consequently have the Pleasure of being esteem'd by a vast Majority, not as what they are, but what they appear to be.“³

Kleidung und Selbstdarstellung waren folglich nicht nur das Problem einer kleinen Elite. Die relative Offenheit der zeitgenössischen Sozialordnung zog ein

³ Bernard de Mandeville, *The Fable of the Bees, Or, Private Vices, Public Benefits*, (1724) London 1970, 152.

zunehmendes Interesse an Mode nach sich, das die „Couturiers“ des 18. Jahrhunderts nach besten Kräften ausbeuteten. Insbesondere Frauen mußten sich vorhalten lassen, zu viel Zeit auf ihr Äußeres zu verschwenden. Solche Polemik reflektierte den Sachverhalt, daß Frauen eine entscheidende Rolle im Marktgeschehen spielten (dies bedeutete jedoch nicht, daß sie als Gruppe mit homogenem Konsumverhalten in Erscheinung traten). Ohne Frage war der Wille des weiblichen Geschlechts, sich mit modischen Attributen zu versehen, in der englischen Gesellschaft zur kulturellen Selbstverständlichkeit geworden „When a poor Young Lady is taught to value herself on nothing but her Cloaths, and to think she’s very fine when well accoutred [...]“, amüsierte sich Mary Astell 1696, „who can blame her if she lay out her Industry and Money on such Accomplishments?“⁴

Ohne Frage waren schlichter gestrickte Zeitgenossen über solch neu gewonnene Affluenz entsetzt; man sprach etwa von der „lying, masking, daubing world“.⁵ Es gab aber auch andere, die sichtlich die Freiheit genossen, sich mit Hilfe von Kleidung zu tarnen und zu verstellen. So erfreuten sich die Maskeraden des 18. Jahrhunderts nicht zuletzt deswegen so außerordentlicher Beliebtheit, weil sie Männern wie Frauen für einen Abend die Möglichkeit eröffneten, im Schutze der Anonymität entweder eine neue soziale Identität anzunehmen oder in die Rolle des anderen Geschlechts zu schlüpfen. Moralapostel waren schockiert, die Massen hingegen genossen solche Gelegenheiten, bei der der Rollentausch spannungsreiche Unterhaltung versprach. Aber selbst im Alltagsleben bot sich Gelegenheit, mit dem Wechsel der Kleidung den Zwängen der Konvention zu entinnen. 1726 vergnügten sich einige Adelige damit, als einfache Bürger durch die Straßen zu flanieren.

Im Kontext einer Gesellschaft, deren Mitglieder souverän auf der Klaviatur von Kleidung und Mode spielten, lag es nahe, auch dem Hut größte Aufmerksamkeit zu schenken. Kopfbedeckungen hatten, da sie weithin sichtbar waren, stets besonderes Interesse gefunden; und innerhalb der europäischen Tradition war insbesondere der Hut des Mannes, den man — anders als die weibliche Kopfbedeckung — auf- und absetzen konnte, zum Vehikel der Gebärdensprache geworden. Aggression, Aufmüpfigkeit, Willkommen, Respekt, Unterwürfigkeit, Flehen und Rührung konnten durch die sachgerechte Handhabung des Huts zum Ausdruck gebracht werden. Künstler und Karikaturisten des 18. Jahrhunderts haben in ihren Darstellungen Phänomene dieser Art erfaßt; und es fiel nicht schwer, Abbildungen ausfindig zu machen, die das Hutzeremoniell des Mannes dokumentieren. Männer konnten unter anderem den Hut schief aufsetzen, leicht berühren, ihn absetzen, mit sich herumtragen, zum Gruß lüften, in der Luft schwingen, damit winken, in die Luft werfen, herumreichen und wegschleudern. Hingegen geriet die weibliche Kopfbedeckung, die man in der Regel nicht auf- und absetzen konnte, zum elaborierten Modeartikel. Federschmuck und Haar-

⁴ Mary Astell, *A Serious Proposal to the Ladies*, London 1696, in: B. Hill (Hg.), *The First English Feminist. Reflections upon Marriage and Other Writings by Mary Astell*, London 1986, 148.

⁵ William Wycherley, *The Plain-Dealer. A Comedy* [1677], in: A. Friedman (Hg.), *The Plays of William Wicherley*, Oxford 1979, 397.

knoten unterstrichen den ostentativen Charakter; hohe Hüte sollten deren Trägerin zusätzliche Distinktion verleihen.

Eine prosperierende Hut-Industrie sorgte für eine Klientel, die Männer wie Frauen umgriff und die sich aus nahezu allen sozialen Gruppen rekrutierte. Im 18. Jahrhundert erwarb man Kopfbedeckungen nicht nur, um sich vor den Widrigkeiten des Wetters zu schützen, vielmehr zielte man mit dem Kauf eines Hutes zugleich auf ein Stück Selbstdarstellung. Stil und Besatz des Hutes wählte man mit Bedacht. Beträchtliche Aufmerksamkeit wurde zudem dem Material geschenkt, aus dem Hüte gefertigt wurden; das Spektrum reichte von Strohüten bis hin zu Pelzkappen. In der Öffentlichkeit bedeckten Männer in der Regel ihren Kopf mit einer gepuderten Perücke. Darüber stülpten sie dann entweder ihren Hut, oder aber sie trugen ihre Kopfbedeckung unter dem Arm. Während des 18. Jahrhunderts wurde es mehr und mehr zur Gewohnheit, innerhalb des Hauses auf das Tragen des Hutes zu verzichten; lediglich Perücken und Nachtmützen wurden 'indors' getragen. Teilweise geschah dies, weil es die Etikette vorschrieb; teilweise war dies darauf zurückzuführen, daß Häuser besser beheizt wurden. Die Sitte, innerhalb geschlossener Räume keine Hüte mehr zu tragen, setzte sich im privaten wie im öffentlichen Bereich durch; lediglich bei militärischen und zeremoniellen Anlässen wurde von dieser Regel abgewichen. Die Mitglieder des Parlamentes waren als Herren im eigenen Hause berechtigt, während ihrer Sitzungen Hüte zu tragen. Allerdings wurde erwartet, daß sie sich als Redner im Plenum ihrer Kopfbedeckung entledigten. Im 18. Jahrhundert wurde es jedoch mehr und mehr üblich, lediglich mit einer Perücke als Kopfbedeckung an den Sitzungen des Parlamentes teilzunehmen. Offensichtlich schien damit der Würde des Parlamentes Genüge getan.

Das Modebewußtsein verhalf dem Dreispitz zur Konjunktur; man trug ihn mit der Rückseite nach vorne unter dem Arm. In den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde eine besonders flache Version entwickelt, die ausschließlich in der Hand gehalten wurde. Es war dies der sogenannte *chapeau bras*. 1751 führte diese neue Hutkreation zu ungeahnten Verwicklungen. Als Lord Hervey bei einer Zusammenkunft seinen Dreispitz umgekehrt in der Hand hielt, nutzte Lord Cobham die Gelegenheit, um hineinzuspucken. Grund war eine Wette um einen Guinea.⁶ Cobhams Versuch, sein Verhalten als Scherz zu entschuldigen, stieß auf wenig Gegenliebe; die öffentliche Meinung solidarisierte sich denn auch mit dem Opfer dieser Attacke. Bezeichnenderweise fand die Redewendung 'to spit in one's hat and wipe it' Eingang in die Umgangssprache der Zeit; damit sollte ganz offensichtlich die Aktion selbst wie auch die Fragwürdigkeit der Entschuldigung gebrandmarkt werden.

Bedeutende Männer trugen häufig bedeutende Hüte. Beau Nash (Master of Ceremonies in Bath) war berühmt für seine weiße Pelzkappe, deren Farbe deutlich von dem sonst üblichen Schwarz abstach. Als Benjamin Franklin 1775 das Amt des Botschafters der Vereinigten Staaten in Paris wahrnahm, setzte er modische Standards mit dem eigentlich wenig modischen Quäkerhut. Charles James

⁶ The Yale Edition of Horace Walpole's Correspondence, Bd. 10: Horace Walpole's Correspondence with Horace Mann, hg. von W. S. Lewis, Bd. 4 London 1960, 123 f.

Fox favorisierte einen Vorläufer des Zylinderhutes. Radikale Redner nutzen die Auffälligkeit und den symbolischen Wert weißer Hüte, so etwa John Thelwall in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts und Henry Hunt im frühen 19. Jahrhundert. Mit solch ostentativer Kopfbedeckung suchte man offensichtlich, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen.

Andere signalisierten mit der Art und Weise, wie sie den Hut trugen, ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Der Sitz des Hutes, hieß es 1702 in einem Roman, offenbare die Wesensmerkmale eines jeden Mannes. Der Stutzer kippt seinen Hut über das linke Auge, der Weitgereiste über das rechte, der Adlige vom Lande schiebt seinen Hut in den Nacken, der Beau trägt ihn unter dem Arm, während derjenige, der die Hutkrempe auf beiden Seiten herabzieht, unschwer als Spekulant — oder aber als Mitglied der 'Society for the Reformation of Manners' zu erkennen ist. Und auch noch in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts machte der Hut sinnfällig, welcher Gruppe man zugehörte: „There is the military cock, and the mercantile cock, and, while the beaux of St. James's wear their hats under their arms, the beaux of Moorfields Mall wear them diagonally over their left or right eye.“⁷

Henry Fielding gab diesem Thema eine satirische Note. Sein *Jonathan Wild* zeigte Größe, indem er den Disput zwischen jenen zu schlichten vermochte, die ihre Hüte „fiercely cocked“ trugen, und jenen, „who preferred the *nab* or *trencher* hat, with the brim flapping over their eyes“; erstere waren die *Cavaliers* oder *Tory rory Ranter boys*, letztere galten als *Wags*, *Roundheads*, *Shake-bags* und *Old Nolls*.⁸ Diese Spitznamen, die die Erinnerung an den Bürgerkrieg des vorangegangenen Jahrhunderts wachriefen, machen sinnfällig, in welchem Maße politisch motivierte Kleidung Leidenschaften wachrufen konnte. Denn die Wirklichkeit blieb kaum hinter Fieldings Satire zurück. In politischen Konflikten waren es häufig die an den Hut gehefteten Abzeichen und Symbole, die die Trennungslinien markierten. Dieses Phänomen blieb keineswegs auf England beschränkt, im zeitgenössischen Schweden bezeichnete man die Anhängerschaft der beiden rivalisierenden politischen Parteien als „Hüte“ und „Kappen“.

II. Gesellschaftlicher und kultureller Wandel

Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber vor allem etwas anderes. Da in der frühneuzeitlichen Welt der Kopf Symbol der Autorität war, wurde das Entblößen und Bedecken dieses Körperteils zu einer Geste, die Aufschluß über den jeweiligen Status innerhalb der Gesellschaft gab. In diesem Sinne hatten Untergebene Höhergestellten mit gezogenem Hut, also barhäuptig, die Reverenz zu erweisen. In welchem Umfang diese Norm in der Lebenswirklichkeit respektiert wurde, ist nur schwer zu sagen; klar ist jedoch, daß der Anspruch auf solch ein Verhalten aufrecht erhalten wurde. So hieß es etwa in der Hausordnung von Princeton:

⁷ James R. Planché, *History of British Costume*, London 1834, 313.

⁸ Henry Fielding, *The History* [‘sometimes *Life*’] of *Jonathan Wild the Great*, (1743) London 1785, 95.

„Inferiors, when they come into the company of a superior or speak to him, shall show their respect by pulling the hats.“⁹

Eindeutig und einfach waren die Regeln für den Monarchen. Er entblöste unter keinen Umständen sein Haupt, während seine Untertanen vor ihm den Hut zu ziehen hatten. Lediglich Gesandte als Repräsentanten eines ausländischen Monarchen war es gestattet, den Hut aufzubehalten. Das Ritual des Hutziehens war natürlich nicht auf die höfische Welt beschränkt, sondern in allen sozialen Sphären zu finden. Junge Männer schuldeten ihren Altvorderen den Gruß mit dem Hut, Söhne ihren Vätern, denn die Familie galt als Mikrokosmos der Gesamtgesellschaft. Umgekehrt konnten Höhergestellte, wollten sie ihr Wohlwollen gegenüber einem Untergebenen sinnfällig machen, von der Pflicht dispensieren, das Haupt zu entblößen. Auf diese Weise bezeugte Karl II. seinem illegitimen Sohn, dem Duke of Momouth, seine Gunst, als dieser 1663 bei Hof tanzte. „The king came and kissed him and made him put on his hat, which everybody took notice of.“¹⁰ Bei anderer Gelegenheit erbat sich der Headmaster der Schule von Westminster dasselbe Privileg, weil er seine Autorität bei seinen Schülern nicht untergraben sehen wollte. Generös gab Karl II. dieser Bitte statt.

Das Ritual des Hutziehens wurde vor allem auch von jenen sorgfältig studiert, die soziale Ambitionen hatten. Als allgemeine Ideale galten im 16. Jahrhundert Nonchalance und Zurückhaltung gegenüber allzu angestrebter Ostentation. Dies schlug durch auf Überlegungen, die Zeitgenossen darüber anstellten, wie man sich angemessen kleidete. So gab William Shenton 1764 den Rat: „Dress, like writing, should never appear the effect of too much study and application.“¹¹ In zeitgenössischen Manualen wurde nun auch bestimmt, wie auf korrekte Weise der Hut zu tragen sei. In den *Rudiments of Genteel Behaviour* (1737) hieß es: „The right Arm must rise to the Hat with moderate Motion sideways, the [...] Hand turn'd and its Palm shown, the Fingers must be on the Brim, and the Fore-finger extended on the Crown of the Hat, and the Thumb under the Brim [...]; and whilst taking it off, let the Look and Action be complaisantly address'd to the Person to whom the compliment is intended; the left Arm should fall neither backward nor forward (both which wou'd look disagreeable) but gently by the Side, [...] and holding the Glove in an easy, careless Manner.“¹²

Indem der Einzelne die Geste des Hutziehens besonders ausgedehnt oder prägnant vollzog, konnte er bestimmte Signale aussenden. Schwierig war es gelegentlich, den rechten Augenblick zu finden, in dem der Gruß zu entrichten war; grundsätzlich wurde jedoch davon ausgegangen, daß dies in nicht allzu großer Entfernung zu geschehen hatte. Wollte man sich der Verpflichtung entziehen, vor einem Höhergestellten den Hut zu ziehen, so blieb man am besten auf Distanz.

⁹ [Anon.], *A General Account of the Rise and State of the College, lately Established in the Province of New-Jersey in America*, London 1754, 5.

¹⁰ Robert Latham, William Matthews (Hg.), *The Diary of Samuel Pepys*, Bd. 4 (1663) London 1971, 199.

¹¹ William Shenstone, *The Works in Verse and Prose of William Shenstone, Esq.*, London 1764–69, Bd. 2, 164.

¹² F. Nivelon, *The Rudiments of Genteel Behaviour*, London 1737, 29 f.

Man konnte aber auch einfach, sofern man die Courage hatte, den Gruß verweigern. Es ist ja bereits erwähnt worden, daß im frühen 17. Jahrhundert radikale Puritaner ihre Opposition gegenüber der Staatskirche durch ihre Weigerung zum Ausdruck brachten, ihr Haupt vor den Bischöfen zu entblößen. Andere dokumentierten ihren religiösen Dissens, indem sie während des Gottesdienstes und insbesondere während der Predigt ihren Hut aufbehielten. Sie stellten sich damit bewußt in Gegensatz zum 18. Kanon der Church of England. Diese Tradition fand ihre Fortsetzung im Nonkonformismus des 18. Jahrhunderts. Zweifellos war es zu diesem Zeitpunkt weit weniger riskant, das Ritual mit dem Hut zu verweigern, gleichwohl handelte es sich hier nach wie vor um einen Akt, mit dem die Konvention herausgefordert werden sollte. In dieser Hinsicht trafen sich englische Nonkonformisten mit kontinentalen und amerikanischen Wiedertäufern und Mennoniten, obwohl bezeichnenderweise jede dieser Gruppen ihren ganz eigentümlichen Hut-Stil pflegte. Nonkonformistische Frauen hatten an dieser 'Protestbewegung' keinerlei Anteil; sie trugen stets Hüte und Kappen, um der bei Paulus (1. Korinther-Brief, V. 11) zu findenden Forderung zu genügen, daß das weibliche Geschlecht stets das Haupt zu bedecken hatte.

Die Weigerung, den Hut zu ziehen, war nun keineswegs ein Phänomen, das sich auf die religiöse Welt beschränkte; ebenso hatte sie für die säkulare Welt ihr Gewicht. Allerdings waren beide Sphären aufs engste miteinander verzahnt. So nutzten Radikale in den Bürgerkriegsjahren zwischen 1640 und 1650 diese Geste, um ihre Unabhängigkeit zu demonstrieren. „When the Lord sent me forth in the world,“ schrieb Georg Fox in den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts, „he forbade me to put off my hat to any, high or low [...] neither might I bow or scrape with my leg to any one.“¹³ In der Folgezeit bekannte sich das von Fox begründete Quäkertum entschieden zu dieser Maxime; für Quäker war dies der äußere Ausdruck von Einfachheit und Gleichheit. Die Gewohnheit der Quäker, den Hut aufzubehalten, ging einher mit der Gewohnheit, sozial höher Gestellte mit dem wenig ehrerbietigen 'thee' und 'thou' anzureden. Das rapide Wachstum der Quäkerbewegung im späten 17. Jahrhundert läßt den Eindruck entstehen, daß diese Formen des persönlichen Protestes eine nicht unerhebliche Anziehungskraft auszuüben vermochten, nachdem der religiöse Radikalismus als Bewegung eliminiert worden war; allerdings bleibt eine offene Frage, in welchem Maße solche Maximen wirklich von allen Quäkern gelebt wurden.

Allmählich wurden 'Rebellen', wie die Quäker, jedoch von einem Wandel der Umgangsformen eingeholt. In den folgenden Jahrhunderten kam es zu einem allmählichen Verfall der Sitte des Hutziehens in ihrer rigiden Form (vor allem außerhalb der höfischen Gesellschaft und jenseits von zeremoniellen Anlässen). Dies war nicht das Ergebnis dezidierten Protestes, auch wenn hier die Hartnäckigkeit von Quäkern und anderen Nonkonformisten fraglos eine Rolle spielte. Wichtig war vor allem der sich wandelnde kulturelle und soziale Kontext. Konkret meint dies: Mit dem Wachstum der Städte wurde die persönliche Begegnung häufig zum flüchtigen Erlebnis, das wenig Zeit ließ, um seinen Gegenüber zu taxieren.

¹³ The Journal of George Fox, hg. von J. L. Nickalls, London 1975, 36.

In der Tat war die soziale Rangordnung diffus geworden; lediglich am unteren und oberen Ende des gesellschaftlichen Gliederungssystems herrschte Eindeutigkeit.

Hinzu kam, daß Großbritanniens konstitutionelles Verfassungsleben den Glauben an den 'freeborn Englishman' beförderte — ein Glauben, der extremen Gesten der Unterwürfigkeit entgegenarbeitete. Folglich wurden allzu devote Grußrituale als 'sklavisch' oder 'fremdländisch' stigmatisiert. Gleichzeitig wurde innerhalb der Familien in zunehmendem Maße ein intimer und informeller Lebensstil kultiviert. Nicht länger behielten Väter in Gegenwart ihrer barhäuptigen Söhne den Hut auf. Teilweise hing dies damit zusammen, daß die Sitte, in geschlossenen Räumen Hüte zu tragen, verschwand; teilweise war dies aber auch die Konsequenz aus dem Sachverhalt, daß die väterliche Autorität nicht mehr so gebieterisch wie in der Vergangenheit zur Geltung gebracht wurde. Im späten 17. Jahrhundert war es für Lord Clarendon Indiz für den zeitgenössischen Degenerationsprozeß, daß dem Alter häufig der Respekt in dieser Form versagt blieb.

Aber auch im Freien änderte sich das Verhalten; auch hier wurde es immer seltener, daß sich Personen, die unterschiedlichen sozialen Klassen angehörten, den Gruß mit dem Hut entboten. 1810/11 fiel dem Großbritannien bereisenden Amerikaner Louis Simond auf, daß man auf der Insel zwar höflich Auskunft zu geben bereit war, aber anders als in Paris nicht den Hut zog: „a slight inclination of the head, or a motion of the hand, is thought sufficient.“¹⁴ Bereits 1766 bedauerte ein Pfarrer aus Cornwall zutiefst die Zwanglosigkeit, wie er sie zwischen Geistlichen verschiedenen Ranges in Bath antraf: „But poor Country Parsons pass by the side of a Bishop, without any compliment to his Episcopal Order.“¹⁵

Natürlich änderten sich die Gewohnheiten nur allmählich und partiell; folglich gab es keine einheitliche Praxis im ganzen Lande. Das Berühren des Hutes wurde als Geste des Respektes ohne Frage weiterhin gepflegt. Insbesondere innerhalb der Armee hatte es als Salutieren seinen festen Platz, eine Tradition, die bis in die Gegenwart hineinreicht. Im zivilen Leben aber wurde der Gruß mit dem Hut immer mehr zu einem flüchtigen und mechanischen Akt. Für das 19. Jahrhundert finden sich denn auch eine ganze Reihe von Äußerungen, die den merklichen Rückgang dieser Höflichkeitsformel konstatieren. Und seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ist ein auch nur knapper Gruß mit dem Hut gegenüber dem sozial höher Gestellten die seltene Ausnahme geworden — nicht zuletzt, weil kaum noch jemand Kopfbedeckungen trägt. Wenn jedoch, wie etwa bei Beerdigungen, Hüte getragen werden, ist es nach wie vor eine Geste des Respektes, den Kopf zu entblößen.

Dieser hier skizzierte Sittenwandel scheint sich zuerst in den Städten durchgesetzt zu haben, er griff aber dann offensichtlich rasch auf andere Bereiche über. 1790 lamentierte der cholerische John Byng darüber, daß England selbst auf dem

¹⁴ Louis Simond, *An American in Regency England. The Journal of a Tour in 1810–11*, hg. von C. Hibbert, London 1968, 28.

¹⁵ John Penrose, *Letters from Bath. 1766–67*, hg. von B. Mitchell und H. Penrose, Gloucester 1983, 87.